Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

36. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". 7. Jahrgang des „Protestant".

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch R. Emde (Bremen) und M. Fischer (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ..... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ..... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. Nr. 46. Vierteljahrspreis 1 M. 50 ₰

Berlin 14. November 1903 Bremen.

Inhalt: Segen des Leides. Von Ernst Böhme. — Naturforschung und Protestantismus. I. Von Prof. Dr. W. Grosse. — Zur Abwehr eines bösen Scheines. Von D. P. Mehlhorn. — Kunstreligion und Volksreligion. II. Von M. Fischer. — Umschau. (Aus Preußen.) — Kirchliche Nachrichten.
Feuilleton: Die Dorfmusikanten.

Segen des Leides.

Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Röm. 8, 28.

Sieh, aus stillem Waldesgrunde
Springt hervor manch frischer Quell,
Dunkler Tiefe sich entwindend
Fließt sein Wasser klar und hell.

Und es eilt durch Feld und Auen
Dort der Bach in muntrem Lauf;
Aus dem Boden, den er feuchtet,
Blühen tausend Blumen auf.

Herz, aus deines Schmerzes Tiefen
Bricht hervor ein heil'ger Born,
Und an seinem Wasser sprießen
Rosen aus dem Leidesdorn.

Hehrer Glaube, hohe Liebe
Blüht empor aus Tränensaat —
Auch in Schmerzen lerne preisen
Deines Gottes Rat und Tat!

Kunitz bei Jena. Ernst Böhme.

Naturforschung und Protestantismus.

Von Professor Dr. W. Grosse.

I.

Der Vortrag, den der ordentliche Professor für Chemie, Herr Geheimrat Ladenburg in Breslau, auf der diesjährigen Kasseler Naturforscherversammlung gehalten hat, ist nun im Druck und Wortlaut erschienen. In unser aller Erinnerung lebt noch das Bewußtsein von der Aufregung, die durch die ersten kurzen Nachrichten in den Tageszeitungen hervorgerufen wurde. Auf die Hörer sollte der Vortrag „niederschmetternd", „verblüffend" gewirkt haben und in den „Stimmen aus dem Publikum" tobte der Kampf um die Bedeutung des Vortrags in den meisten Zeitungen wochenlang. Da ich mich mit den Zielen und Wegen unserer heutigen Weltanschauung seit längerer Zeit beschäftigt habe, so entspreche ich gern der Bitte der Schriftleitung des „Protestantenblattes", mich hier über den Vortrag und seine Bedeutung für den Protestantismus auszusprechen.

Der Vortrag führt den Titel „Über den Einfluß der Naturwissenschaften auf die Weltanschauung". Ein so weitausgreifendes Thema kann selbstverständlich in dem Rahmen eines Vortrags, dem eine Zeit von einer knappen Stunde zugewiesen sein mag, nicht annähernd erschöpfend behandelt werden. Genug, wenn die großen Linien in scharfen Umrissen hervortreten.

Die erste Hälfte des Vortrages, die auch äußerlich (S. 19) abgetrennt ist, kommt zu dem Ergebnis, daß, nachdem auf Erden (Christoph Kolumbus) und am Himmel (Kopernikus, Kepler) die Grenzpfähle der menschlichen Erkenntnis so viel weiter hinausgerückt sind, dem Menschen klar werden mußte: „er ist ein Nichts in dieser Unendlichkeit, die sein Geist kaum zu fassen vermag. — Ein Traum war es, ein vermessener und gänzlich haltloser Traum, der dem Menschen seine nahen Beziehungen zum Schöpfer vorspiegelte, der ihn als sein Ebenbild geformt haben sollte". Und dann wird Goethe als Kronzeuge für „diesen Standpunkt" aufgerufen, weil er den Erdgeist zu Faust sagen läßt: „Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir." — Goethe, dessen ganze Weltanschauung darin wurzelte, daß die Natur sich im Menschen ein Organ geschaffen habe, das allein im stande sei, sie zu begreifen, der sich wie kein anderer — man lese seine Polemik gegen Newton — groß gefühlt hat allen Äußerungen der Natur gegenüber, der nicht mit Hebeln und mit Schrauben, sondern aus seiner Persönlichkeit heraus, die er als „höchstes Glück der Erdenkinder" preist, die Naturvorgänge begreifen und durch Gesetze meistern will. Wann wird der Materialismus, den man immer sofort daran erkennt, daß er dem Subjekt, dem geistigen Wesen nicht gerecht wird, endlich aufhören, Goethe für sich in Anspruch zu nehmen, der sich von dem französischen Positivismus seiner Zeit mit seiner kalten schemenhaften Auffassung der Welt, wie er selbst bekennt, angewidert fühlte. Daß bei einer solchen Auffassung Ladenburgs jedes Verständnis für die Welt der Renaissance und ihre Bedeutung für die Weltanschauung unserer Tage fehlt, eine Bedeutung, die doch gerade in den letzten Jahren wieder eingesetzt hat, kann nicht weiter wundernehmen. Er weiß darüber nur zu sagen (S. 11), daß gleichzeitig mit, „sogar noch vor dem Humanismus, in Italien mit Cimabue und Giotto eine nationale Kunst entsteht, deren höchste Blüte im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert erreicht wird". Bei diesem offenbaren Mangel an der richtigen Einschätzung des Wertes der Persönlichkeit, die sich ihre Welt selber baut und ihr Gesetze vorschreibt — selbstverständlich mit dem gehörigen Respekt vor den Tatsachen, nicht als Don Quichote, — ist es auch kein Wunder, wenn von dem Einfluß, den Christus auf die Weltanschauung und

Kultur ausgeübt hat, fast gar nicht die Rede ist. „Mit der Zeit wurde die Welt schlecht und schlechter. Das größte Wunder mußte geschehen, um sie zu bekehren: Gott schickte seinen eingeborenen Sohn. Christus aber mußte elend sterben, damit eine verjüngte neue Religion entstehen konnte. Unsere heutige Kultur wurzelt jedoch nicht im Christentum allein, sehr vieles danken wir den Heiden, zumal den Griechen." Also von Christus ist weiter nichts zu sagen, als ein paar banale Phrasen, nichts davon, daß er jeden, der es in sich erleben kann und will, aus dem bedingten und begrenzten Naturzustande heraushebt in die lichten Sphären idealer Anschauung, daß er unserm praktischen Handeln in jeder Weise vorbildlich sein kann und daß eine germanische Kultur doch immer nur eine christliche sein kann. „Ja die Hellenen!", fährt der Vortragende emphatisch fort: „Wie anders wirkt dies Zeichen auf uns ein. Wer könnte dem Zauber des Griechentums widerstehen? Sie waren das auserlesene Volk der Erde und doch haben sie nie einen Jehovah gekannt." So geht der Hymnus auf griechische Kultur und Philosophie noch eine Weile weiter, bis „das Mittelalter seine tiefen Schatten ausbreitet", um schließlich von der Zeit des Humanismus abgelöst zu werden. Wenn der Redner hier sagt: „Vorher trieben Pseudowissenschaften wie Astrologie und Alchemie ihr Wesen", so hätte er doch, wie es der Geschichtsschreiber des Materialismus, Friedrich Albert Lange tut, sagen müssen, daß immer noch der Irrtum die Form war, in der sich der Glockenguß der Wahrheit vollzog und daß die berühmtesten Astrologen und Alchemisten — ich nenne nur den Araber Geber, Kepler, Paracelsus, ferner noch Stahl und Böttger, der Erfinder des Porzellans, eben große Gelehrte waren. Wenn bei dieser Erfindung Böttgers der Zufall mitgespielt hat, so kann das nicht weiter auffallen, der hat fast immer, auch z. B. bei Röntgens Entdeckung der X-Strahlen mitgewirkt. Wer überhaupt historischen Sinn hat, wird doch jeder Zeit aus sich, ihren treibenden Kräften und Anschauungen heraus gerecht zu werden suchen. Wer weiß, ob nicht unhistorische Leute später noch einmal von der Pseudowissenschaft des zwanzigsten Jahrhunderts reden werden, ob man nicht von der Atomtheorie der heutigen Wissenschaft, auf die wir doch so stolz sind, als von einem Kuriosum reden wird. Nachdem der Vortragende nun den Humanismus als Wiedererwecker der alten Literatur und Wissenschaft gepriesen hat, wird als verhängnisvoller Irrtum beklagt, daß er die Idee gefördert habe, daß die klassischen Sprachen das einzige Bildungselement für die Jugend seien. „So mußten noch fast 200 weitere Jahre vergehen, ehe die Naturforschung den großen Schritt vorwärts tat." Mit „Christoph Kolumbus", dem großen „Experimentator", beginnt das Zeitalter der Naturwissenschaften. Herrn Ladenburg wird gewiß auch bekannt sein, daß bis ans Ende des achtzehnten Jahrhunderts alle großen Naturforscher, sehr wenige ausgenommen, mit theologischen und mystischen Gesichtspunkten ihre Anschauungen und Hypothesen verquickt haben. Blaise Pascal, einer der Genialsten, war höchst orthodox und glaubte an die Heilung seiner Schwester durch Berührung einer Reliquie, diskutierte auch ernsthaft mit Theologen die Frage, ob wohl der Teufel Wunder wirken könne. Otto von Guericke, dessen berühmtes Buch erst etwa 200 Jahre alt ist, sucht das Wunder des Josua mit dem Kopernikanischen System in Einklang zu bringen. Leibniz und Euler haben oft theologische Fragen mitten in ihre Naturphilosophie hineingeworfen.

Die Teleologie der Aufklärungszeit ist bekanntlich das Kindlichste, was man sich denken kann: man lese nur den Hamburger Brookes, der den lieben Gott tagtäglich von neuem preist, weil er für den Menschen die ganze Welt so zweckmäßig eingerichtet hat. Mach, den Ladenburg gewiß wird gelten lassen, sagt trotzdem in seiner Mechanik: „Ist also auch die theologische Naturphilosophie als eine verunglückte Unternehmung zu bezeichnen, so brauchen wir doch die gesunde Wurzel, aus welcher sie entsprossen ist, welche von jener der wahren Naturforschung nicht verschieden ist, nicht zu verwerfen." — Die Ära der Naturforschung beginnt eben nicht plötzlich, wie es nach dem Vortrage scheint, sondern ringt sich ganz allmählich von der Theologie und ihren althergebrachten Vorstellungen los. Und noch ein Wort über Kepler. Herr Ladenburg zitiert (S. 19) die Mahnung des Stuttgarter Konsistoriums an ihn. Kepler hat sich nicht nur von der Astrologie nie frei gemacht, sondern auch gesagt, die Hexerei lasse sich nicht leugnen: seine Muhme ist, seine Mutter wäre fast als Hexe verbrannt worden. Darf ich nun noch daran erinnern, daß auch die heutige Naturwissenschaft, wie Tylor, Mach, Ostwald, Volkmann und viele andere bereits betont haben — ich komme darauf noch zurück —, Spuren von Fetischismus in ihren Kräften und in ihrer Auffassung der Kausalität aufweist — vom Spiritistenspuk, auf den doch namhafte Forscher eingegangen sind, zu schweigen, da dieser direkt auf heidnische Anschauungen zurückgeht. Der Grundzug aller dieser Triebe ist das Gefühl der Zusammengehörigkeit und Gleichartigkeit der Natur, der wieder offenbar einen sehr gesunden Kern hat, weil er allein die erste Voraussetzung einer wissenschaftlichen Bearbeitung der Natur liefert. Und doch ist das Vertrauen auf die Gleichartigkeit des Geschehens, sowie die fundamental wichtige Annahme, daß dieses Geschehen in allen Menschen wesentlich identische Vorstellungen unter gleichen Umständen erweckt, nur ein Glaube, eine Hypothese, die sich bislang bewährt hat. — Vor zwei Jahren ist ein sehr bedeutender amerikanischer Physiker, Henry A. Rowland, gestorben. Hören wir, wie bescheiden er sich über den Umfang und die Tiefe unseres Naturwissens ausdrückt: „Es ist eine merkwürdige Tatsache:

Die Dorfmusikanten.

Die Erstaufführung der Sohnreyschen „Dorfmusikanten" hat Dienstag, den 3. November, abends 8 Uhr, im Neuen Königlichen Operntheater (Kroll) stattgefunden vor dicht gefülltem Hause, in Gegenwart des Protektors, des Prinzen Friedrich Heinrich von Preußen, und einer stattlichen Zahl von Ehrengästen aus den Kreisen der höheren Staats- und Schulbeamten, der Universität, der Künstlerschaft und der Gönner und Freunde des Unternehmens. Jubelnder Beifall, der offenbar so recht aus dem Herzen hervorbrach und die Spieler, sowie den unermüdlichen, feinsinnigen Einüber, Herrn Oberregisseur Droescher, nach jedem Aktschluß mehrmals herausrief, legte beredtes Zeugnis davon ab, welches Band der Sympathie sich rasch zwischen den Zuschauern und den urwüchsigen „Dorfmusikanten", den Vettern vom Dorfe, gebildet hatte. Auch der Dichter wurde auf das lebhafteste hervorgerufen.

Prinz Friedrich Heinrich hat, wie wir erfahren, dem Ehrenvorsitzenden des Arbeitsausschusses, Generalsuperintendent D. Faber, und dem Vorsitzenden, Schulrat Stier, gegenüber, die er zu sich in die Kaiserloge eingeladen hatte, seine herzliche und lebhafte Freude über das frische und warmherzige Stück selbst, die Darstellung der beiden Hauptpersonen, des „Schülzle" und des „Evebürble", durch Herrn Hofschauspieler Dr. jur. Staegeman und Fräulein Pöhnisch, die hinreißende Lebhaftigkeit und Natürlichkeit der Massenscenen, die außerordentliche Kunst der Regie überhaupt, die anmutige, durchaus im dörflichen Charakter gehaltene Musik, die sinnige Verbindung von Volkslied und Handlung in warmen Worten ausgesprochen. Ein künstlerisch ausgestattetes Zettelheft im Biedermeierstil, mit reizenden Vignetten von Barlösius, das außer den üblichen Mitteilungen eine gedrängte Zusammenfassung des Inhalts der einzelnen Akte bringt, und eine sehr inhaltreiche Festnummer der Mitteilungen des Vereins für deutsch-evangelische Volksschauspiele mit einem Artikel über den Dichter Sohnrey, einem zweiten, in welchem die „Dorfmusikanten" als ein echt evangelisches Volksstück gekennzeichnet werden, ferner den zahlreichen hochinteressanten Antworten einer wahren Aristokratie des Geistes auf einige Fragen, die Volksspielbewegung überhaupt betreffend, endlich mit einem warmherzigen gedankenreichen Stichwort, welches aus diesen Antworten das Fazit zieht, wie eine Anzahl Postkarten mit guten Serienbildern wurde den Besuchern angeboten und viel gekauft. Wir können den Lesern des „Protestantenblattes" von ganzem Herzen raten: Geht hin zu Kroll, seht und hört euch

unser Geist sucht nach dem Unendlichen, unsere Gedanken sind nicht an Raum und Zeit gebunden und doch sind die Grenzen unseres exakten Wissens so außerordentlich beschränkt. Die Zeitgrenze liegt innerhalb 100 oder vielleicht 1000 Jahren. Unser exaktes Wissen über den Raum beschränkt sich auf Teile unseres Erdballs und etwa ein bis zwei Kilometer außerhalb; nur wenn wir durch starke Fernrohre sehen, können wir weiter dringen. Unsere Kenntnis von Temperaturen beginnt bei — 273° und endet bei der Sonnentemperatur. Die Drucke beginnen für uns bei Crookes Vakuum, in welchem noch Milliarden Atome sind, bis zur Festigkeit des Stahls. Mit Geschwindigkeiten und Kräften liegt die Sache ähnlich." Also unsere Phantasie übertrifft das exakte Wissen, das der kleine Ausschnitt an Zeit und Raum, den wir erleben, gewährt, ganz bedeutend. Das Wort „phantasiereich" gebraucht der Redner zweimal, beidemal nicht anerkennend, sondern absprechend. Und doch ist der überaus hohe Wert der Phantasie für den Forscher ihm gewiß wohl bekannt und er hätte gerade hier das betonen sollen, wo, wie er selbst sagt, ihre Tätigkeit bei der Fixierung und Ausmalung religiöser Vorstellungen eben so sehr stark hervortritt. Die Wissenschaft will die erlebte Erfahrung begrifflich verarbeiten, in ein System bringen, ökonomisch gliedern, symbolisch darstellen, um die künftige vorhersagen zu können. Sie hat eine ideale und eine praktische Wurzel, die in der Begriffsökonomie sich die Hände reichen. Die Sprache ist ein selbstgeschaffenes Werkzeug, ein Transformator, den die flüchtigen, nimmer rastenden, wandelbaren, mit Gefühlen und Willensstrebungen verflochtenen Vorstellungen passieren müssen, um dauernd für künftige Verwendung brauchbar zu werden. Unser logisches Denken umfaßt den denknotwendigen Ablauf von Ideen, die das durch Anpassung erworbene Abbild des erfahrungsmäßigen, naturnotwendigen Ablaufs der Dinge sind. Daran gliedert sich dann unser freies Handeln nach Zwecken gemäß unserer momentanen Gefühlslage. — Wenn man Herrn Ladenburg hört, sollte man glauben, in der Naturforschung gäbe es gar keine Zweifel und strittige Punkte. Dagegen meint sein Kollege Ostwald in Leipzig in seiner 1902 erschienenen Naturphilosophie: „So sehen wir denn auch, daß ganz entgegengesetzte Anschauungen über wichtige und grundlegende Fragen in derselben Zeit, ja in derselben Gemeinschaft, z. B. unter Professoren derselben Universität und Fakultät, zu Tage treten." Wir sind also tatsächlich von dem Ziel einer allseitig in zweifelsfreiem Zusammenhange stehenden und die Gesamtheit unserer Begriffe umfassenden Weltanschauung weit entfernt. Dieser Umstand ist notwendig durch die Unvollkommenheit gegeben, welche der Ausführung der Begriffsbildung und der Herstellung der gegenseitigen Beziehungen vermöge der Unvollständigkeit unserer Erfahrung immer anhaften muß. Der berühmte französische Physiker Poincaré sagte auf dem internationalen Physikerkongreß zu Paris am 7. August 1900: Zu einem guten Experiment gehört, daß es eine Verallgemeinerung nach irgend einer Richtung lehrt: man will damit voraussehen. Man kann auch nicht ohne vorgefaßte Ideen operieren, da jeder zu seinen Versuchen eine Weltanschauung mitbringt. Wir müssen uns sogar der Sprache bedienen, die aus lauter vorgefaßten Ideen besteht. Wir dürfen daher Hypothesen bilden, die den Vorteil haben, daß wir sie bewußt bilden und daher ihre Herren, nicht ihre Sklaven sind, wie bei der Sprache. Jeder Versuch muß uns eine möglichst große Zahl von künftigen Erfahrungen verbürgen, muß den Nutzeffekt der Wissenschaft erhöhen. Jede Verallgemeinerung hat zur Voraussetzung den Glauben an die Einheitlichkeit und Einfachheit der Natur.

Zur Abwehr eines bösen Scheines.

(In Sachen der Taufe Professor Ladenburgs.)

Die „Allg. ev.-luth. Kztg." hatte in Nr. 42 d. J. den auf der Naturforscherversammlung zu Kassel gehaltenen Vortrag Ladenburgs einer scharfen Kritik unterzogen, in welcher auch der Absatz vorkam:

„Bekanntlich ist er (Ladenburg) ein geborener Jude und ließ sich erst vor etlichen Jahren gelegentlich einer Durchreise in Leipzig in der reformierten Kirche taufen. Warum er nicht in Kiel, wo er bis dahin als Professor lebte, oder in Breslau, wohin er damals übersiedelte, den Übertritt vollzog, haben wir nicht erfahren. Jedenfalls suchte er die christliche Religion auf; und doch beklagt er sich in seinem Vortrag, daß schon die Jugend, d. h. die christliche, gezwungen werde, sich „nach dem Schema" der christlichen Weltanschauung zu bilden, und er hat bittere Worte gegen den „bornierten Dogmatismus" in der protestantischen Kirche. Warum ist er nicht Jude geblieben? Aus welchen Beweggründen stieg er in Leipzig ab?

Soweit in diesen Worten ein Vorwurf gegen Professor Ladenburg wegen seines Übertritts zu einer christlichen Kirche erhoben wird, der er in seinem Vortrag „über den Einfluß der Natnrwissenschaften auf die Weltanschauung" jetzt unter sehr oberflächlicher Begründung einen Fußtritt versetzt hat, müssen wir es dem Angegriffenen selbst anheimstellen, ob er etwas zu seiner Rechtfertigung sagen will und kann. Es konnte aber auch mit den nicht gerade freundlich klingenden Worten der „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung" in den Lesern die Meinung erregt werden, das evangelisch-reformierte Pfarramt zu Leipzig nehme es bei dem Übertritt von Israeliten mit der Prüfung ihrer Motive und mit ihrer Vorbereitung allzu leicht und stelle sein Taufbecken

---

das Stück an, erquickt euch an diesem erfrischenden Trunk, der wahrlich gesunder ist, als viele von den nervenreizenden Getränken, die von so mancher Bühne herab kredenzt werden, erzählt davon euren Freunden und Bekannten! Dies ist in der Tat sehr nötig und dankenswert. Denn inzwischen ist zwar manche wohlmeinende Beurteilung in der Presse erschienen; auch sind die Leistungen des Einübers, sowie das temperamentvolle Spiel der Dilettanten fast allgemein anerkannt, zum Teil sogar gerühmt worden, das Stück selbst aber, das Werk des Dichters, hat auf vielen Seiten eine sehr unfreundliche Beurteilung erfahren, in die wir nicht einstimmen können. Sie birgt unleugbar eine Gefahr für das ganze Unternehmen in sich.

Wir Protestanten sind zwar unserm Prinzip nach dazu berufen, vom bloßen Autoritätsglauben uns freizuhalten. Aber noch immer hängt das Schicksal einer dramatischen Arbeit auch in unserer wesentlich protestantischen Reichshauptstadt zum allergrößten Teile vom Urteil der Rezensenten ab. Urteilen diese ungünstig: nun, so hält man es nicht für der Mühe wert, Zeit und Geld an einen Besuch des Theaters zu wenden oder das Stück auch nur zu lesen, um sich selbst ein Urteil zu bilden.

Einem so eigenartigen Unternehmen, wie der Aufführung der „Dorfmusikanten" gegenüber, veranstaltet von einem Verein, der vor vier Jahren den „Gustav Adolf" von Devrient, vor zwei Jahren den „Luther" desselben Verfassers dargeboten, der von seinem Überschuß bei diesen Stücken s. Zt. zusammen 9500 ℳ an den Gustav Adolf-Verein und den Evangelischen Bund in Berlin und an die Protestationskirche in Speyer abgeführt hat, will es uns doch beinahe als eine Pflicht unserer evangelischen Bevölkerung erscheinen, daß dieselbe wenigstens versucht, sich aus eigener Kenntnisnahme ein Urteil zu bilden und den Gedanken nachzugehen, von denen der Vereinsvorstand bei seiner diesmaligen Darbietung geleitet worden ist.

Also noch einmal: Kommt, seht und prüfet!

Nachwort der Redaktion. Ein Freund unseres Blattes hat auf unsern Wunsch uns diesen Bericht über die Aufführung der „Dorfmusikanten" in Berlin geschrieben. Wir können dem hinzufügen, daß uns von einem, der solche Aufführung unter Thüringer Dorfbewohnern mitgemacht hat, versichert worden ist, daß er überrascht sei von der Güte und Achtheit der Darbietung. So möchten auch wir unsern Lesern raten, diese gute Gelegenheit, wirkliches Dorfleben kennen zu lernen, besser und wahrer als es sonst bei Ausflügen und Sommerfrischen möglich ist, zu benutzen. Vielleicht, daß manchem „Berliner", der doch an der Spree nicht geboren, Erinnerungen wach werden an der Jugend Tage, oder daß er seinen Kindern ein Bild zeigen will, in dem er einst mit gestanden hat.

Leuten aus aller Herren Ländern ohne weiteres zur bequemen Verfügung. Es erschien daher dem Unterzeichneten im Einverständnis mit seinen Amtsgenossen und den gerade diensttuenden Vorstehern notwendig, eine offizielle Berichtigung der Darstellungsweise der „Ev.-luth. Kztg." an deren Redaktion einzusenden, obgleich von den gegenwärtigen Vertretern des evangelisch-reformierten Pfarramts im Jahre 1889, als die Taufe Ladenburgs vollzogen wurde, noch keiner dieses Amt bekleidete. Auf Grund der bei unserm Amtsvorgänger, Pastor D. Dreydorff, eingezogenen Erkundigungen gab ich eine knappe Darstellung der wirklichen Sachlage, die ich absichtlich auf rein Tatsächliches beschränkte, in der ich die Ausdrucksweise der „Allgem. evangel.-luther. Kirchenztg." sehr schonend als eine mißverständliche bezeichnete. Es wurde festgestellt, daß die Taufe schon vor 14 Jahren, — nicht gelegentlich auf der Durchreise von einem Wohnort des Professors Ladenburg zum andern, — nicht ohne Vorbereitung, — nicht ohne Feierlichkeit, — nicht ohne ein Gelübde vorgenommen worden ist, welches im Munde eines 47jährigen angesehenen Mannes der Wissenschaft als Bürgschaft für eine ernsthafte christliche Überzeugung angesehen werden durfte.

Die „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung" hat diese aus lauter gewissenhafter Sachlichkeit fast zu matt gehaltene Erklärung in Nr. 44 nicht einfach abgedruckt, sondern zu dem Versuche benutzt, das evangelisch-reformierte Pfarramt zu Leipzig erst recht in ein ungünstiges Licht zu setzen. Die tatsächlichen Berichtigungen werden teils als durchaus unerheblich hingestellt — auf den Zeitpunkt der Taufe, auf den Unterschied von Durchreise oder „Abstecher" komme eigentlich nichts an —, teils zum Anhaltepunkt für die Behauptung genommen, daß die Vorbereitung eine ungenügende gewesen sei, und zwar nicht nur hinsichtlich der Dauer, sondern auch hinsichtlich des Inhalts der Besprechungen, da nur die Bergpredigt, nicht aber der im zweiten Artikel enthaltene Kern des christlichen Glaubens mit dem Proselyten behandelt worden sei, und daß es nun beinahe verständlich werde, warum sich dieser gerade an das evangelisch-reformierte Pfarramt zu Leipzig, statt an ein Kieler oder Breslauer Pfarramt, gewandt habe.

Angesichts dieser zweiten Auslassung der „Ev.-luth. Kirchenzeitung" stehe ich nun nicht an, schon die erste nicht bloß als eine sehr mißverständliche, sondern als eine für das evangelisch-reformierte Pfarramt geradezu verletzende und ehrenrührige, als einen unfreundlichen Akt zu bezeichnen, welcher der freieren protestantischen Anschauung gilt, die — wir sagen: Gott sei Dank! — von alters her in unserer evangelisch-reformierten Gemeinde eine Heimstätte hat. Ich lege jetzt keinen Wert auf eine kleine tatsächliche Unrichtigkeit, obgleich doch der Ausdruck „vor etlichen Jahren" manchen Leser auf den Gedanken bringen konnte: also erst vor etlichen Jahren ist Ladenburg getauft? Da muß er doch „recht schlecht getauft" worden sein, die heilige Handlung muß recht wenig Eindruck bei ihm hinterlassen haben, wenn er schon so bald danach gegen die protestantische Kirche ausschlägt! Auf die Frage: Warum so wenig Eindruck? folgt aber dann recht ungezwungen die Antwort, auf die es der „Allg. ev.-luth. Kztg." wesentlich ankommt: Weil der Mann aus der Fremde, den man an die Kirche seiner alten oder neuen Heimat hätte weisen sollen nur flüchtig geprüft und vorbereitet und ihm die Kernwahrheiten des Christentums gar nicht mit der nötigen Entschiedenheit in den Vordergrund gerückt und aufs Gewissen gelegt worden sind!

Dies sind die drei grundsätzlich wichtigen Streitpunkte, auf die ich darum noch mit einigen Worten eingehen will.

Versetzen wir uns zunächst einmal in die Seele eines Israeliten, der sich zu dem Entschlusse durchgerungen hat, einer christlichen Kirche beizutreten. Wollen wir es tadeln, daß er an dem Ort, wo er lange als Jude gelebt hat und als solcher bekannt ist, nicht gern durch seinen Übertritt Aufsehen erregt und manchem Stoff zu einer vielleicht recht unzarten und unberechtigten Beurteilung seines Schrittes gibt? Daß er dieses Aufsehen auch um seiner vielleicht noch jüdischen Verwandten, die zum Teil mit seinem Vorhaben gar nicht einverstanden sein mögen, gern vermeidet? Nun steht einem solchen ein Ortswechsel bevor. Soll er im neuen Wirkungskreis erst noch als Jude einziehen und dort die Augen auf seinen Religionswechsel lenken? Kann man es ihm verdenken, wenn er eine etwaige Zwischenzeit zwischen dem Abschied von dem einen Ort und dem Antritt eines neuen Amtes an einem anderen dazu verwendet, um bereits Beschlossenes an einem dritten Ort, in einer Kirche, deren Grundsätze ihm bekannt sind und ihm Vertrauen einflößen, zur Ausführung zu bringen, um dann in der neuen Heimat sich gleich als Christ einführen zu können?

Und sollte eine Kirche, deren Hilfe ein solcher in Anspruch nimmt, unter allen Umständen diese verweigern? Natürlich wird es Pfarrern, die es mit ihrem Beruf ernst nehmen, schwerlich erwünscht sein, daß solche Fälle sich häufen, und sie werden nur mit großer Vorsicht auf ein derartiges Ansinnen eingehen. Gesetzt aber, es kennen vertrauenswürdige Gemeindeglieder den Taufbewerber und bezeugen die Lauterkeit seines Charakters, gesetzt ferner, die Gründe, die er für seine Ortswahl vorbringt, sind durchaus achtungswert, und seine persönliche Lage gibt keinen Anlaß, auf äußerliche, nicht zur Sache gehörige Übertrittsmotive zu schließen; gesetzt zum Beispiel, es handelt sich um einen schon verheirateten und begüterten Mann, der bereits zum ordentlichen Professor ernannt ist, also durch seinen Übertritt sich weder eine christliche Braut sichern, noch eine höhere und vorteilhaftere Lebensstellung erschließen kann: sollte da ein protestantisches Pfarramt sich durchaus ablehnend gegen den Ortsfremden verhalten? Daß wir Pfarrer uns trotz aller Vorsicht über einen Taufbewerber täuschen können, kann uns doch niemand zum Vorwurf machen!

Selbstverständlich darf nicht auf eine Vorbereitung des Übertretenden auf den ernsten Schritt verzichtet werden. Aber muß diese etwa immer dieselbe Art und Dauer haben? Kann man einen hochgebildeten Mann von reifem Lebensalter wie ein Schulkind im Katechismus unterrichten? Ist es in einem solchem Falle nicht unter Umständen das Sachgemäße, einige gute Bücher über die Hauptfragen des christlichen Glaubens und Lebens, vielleicht auch nur eins, neben dem Neuen Testament namhaft zu machen und über die darin behandelten Gegenstände brieflich und mündlich mit dem Proselyten zu verhandeln, bis man von seiner Reife für die Aufnahme in die christliche Gemeinde sich überzeugt hat? Pastor Dreydorff hat mit Professor Ladenburg, wie ich nachträglich erfahren habe, vor den in meiner Berichtigung erwähnten Besprechungen auch schon Briefe gewechselt. Gewiß, wir können auch in dem Maße der Vorbereitung, die wir in einem bestimmten Falle für nötig halten, uns vergreifen; es ist sogar sehr schwer, das völlig klare nnd beruhigende Bewußtsein zu gewinnen: es ist genug. Aber das sind Fragen des persönlichen Gewissens, das wir Pastoren der reformierten Gemeinde uns gern immer wieder schärfen lassen wollen, wie unsere Kollegen in der lutherischen Landeskirche dazu ja wohl ebenso bereit sind. Hier handelt es sich um die Grundsätze des Verfahrens.

Da bleibt nun noch ein sehr wichtiger Gegensatz zu erörtern: ist die Bergpredigt ein ungenügender Konzentrationsstoff für vorbereitende Unterredungen, und muß durchaus der zweite Artikel des sogenannten apostolischen Glaubensbekenntnisses als Kern und Stern des Christentums, also auch als Hauptgegenstand für jene, gelten? Hier offenbart sich am deutlichsten der Unterschied der Standpunkte.. Die Bergpredigt ist doch wohl auch nach dem Urteil der „Ev.-luth. Kztg." eine Sammlung von Worten Jesu, das Apostolikum aber nicht. Da könnte es fast scheinen, als ob auch Christus selbst nur im Vorhofe des eigentlichen Christentums stehe, dessen Hüter die orthodoxen Kirchenmänner wären! Ich meine, wenn jemand eine tiefe, aufrichtige Verehrung für unsern Meister hat, wenn er es als das höchste Ziel menschlichen Strebens anerkennt, gesinnt zu sein, wie Jesus Christus auch war, wenn er an Gott als den ewigen Geist glaubt, dessen innerstes Wesen uns im Evangelium Jesu

erschlossen ist, dann ist er nicht fern vom Reich Gottes und würdig, in die christliche Kirche aufgenommen zu werden, in der er hoffentlich an Klarheit seiner christlichen Erkenntnis immer noch zunimmt. Diese vertrauens- und ehrfurchtsvolle Hingebung an Jesus und an den himmlischen Vater, den wir durch ihn kennen, dieses persönliche Herzensverhältnis zu Gott verstehen wir Protestanten doch gerade unter dem christlichen Glauben, nicht aber, wie die römische Kirche, das unbedingte Führwahrhalten einer von der kirchlichen Autorität dargebotenen Summe von Lehren, von Aussagen anderer über Gott und Christus. Ja, uns das Bekenntnis zu Sätzen abzuzwingen, die mit unserer Erfahrung, unseren gesichertsten Erkenntnissen, den Gesetzen unseres Denkens unvereinbar sind, das „Opfer des Intellekts" zu bringen, das können wir nicht als eine Pflicht der Frömmigkeit ansehen, sondern nur als eine bewußte oder unbewußte Unwahrhaftigkeit, die dem heiligen Willen Gottes zuwiderläuft.

Ob nun in dem von der „Allg. ev.-luth. Kirzenzeitung" als Schibboleth des christlichen Glaubens gerühmten zweiten Artikel des Apostolikums kein Satz steht, der für das folgerichtige Denken eines gebildeten Menschen der Gegenwart unannehmbar und zugleich für die Schätzung Jesu als sittlich-religiöser Persönlichkeit, als des Anfängers und Vollenders unseres Glaubens, gleichgültig ist, das soll hier nicht des Näheren erörtert, sondern der eigenen Erwägung jedes Lesers überlassen werden. Aber wer wagt zu bestreiten, daß ein Mensch, der sich infolge seiner ganzen wissenschaftlichen Entwicklung, und keineswegs aus bösem Willen, in manche Bestandteile dieses alten und auch uns altehrwürdigen Glaubensbekenntnisses nicht finden kann und darum auch seine Aufnahme in eine christliche Kirche nicht durch die für ihn unwahre Erklärung seiner Zustimmung zum Apostolikum erkaufen will, durchaus ehrenwert handelt? Daß er seinen Übertritt mit gutem Gewissen nur in einer Kirche bewirken kann, die ihm die Zustimmung zu allen Sätzen des Apostolikums nicht zumutet, sondern sich darauf beschränkt, die Anerkennung der einfachen Glaubensgedanken von ihm zu verlangen, die mit dem christlichen Lebensideal unlöslich verknüpft sind? Wer will eine Kirche tadeln, die ernst suchenden Seelen eine solche Freistätte des Wahrheitssinnes bietet? Man spotte nicht über sie als die Mindestfordernde: sie fordert extensiv weniger an Buchstabenglauben, ja, sie erklärt den bloßen Buchstabenglauben überhaupt für wertlos, aber sie fordert eine umso intensivere eigene Arbeit zur Vertiefung, Befestigung und Ausgestaltung der persönlichen christlichen Überzeugung.

Denken wir uns schließlich selbst noch einmal in die Lage eines Menschen hinein, der in einer Religion aufgewachsen ist, die ihm nicht mehr genügt, der aber ein religiöses Bedürfnis hat und einer befriedigenderen Religionsgemeinschaft angehören möchte und nun am Eingang darauf hin untersucht wird, ob er alle Sätze des zweiten Artikels „glaubt". Würden da nicht auch wir, wenn uns das unmöglich wäre, traurig umkehren und sagen: „Für das, was in der Religionsgemeinschaft gelehrt wird, in die ich hineingeboren bin, fühle ich mich persönlich nicht verantwortlich, wohl aber für das, was ich als gereifter Mensch beim Religionswechsel gelobe. Ich muß also darauf verzichten, dort heimisch zu werden, wohin mich mein Herz zieht, weil man meinem Kopfe Zumutungen macht, deren Erfüllung mein Gewissen nicht gestattet?" Ist eine solche Notlage ehrlich suchender und christlich empfindender Menschen etwas Normales, Wünschenswertes, Gottgefälliges? Damit wären — schließlich gar nicht mehr mit besonderer Beziehung auf den Fall Ladenburg — die Grundsätze kurz dargelegt, welche unser evangelisch-reformiertes Pfarramt bei der Behandlung übertretender Juden zur Richtschnur nimmt, und die ihm, wie ich meine, nicht zur Unehre gereichen.

Leipzig. D. P. Mehlhorn.

Kunstreligion und Volksreligion.*)

II.

Dann wird der „süße Freund" dem Gesetz gegenüber gestellt als der mit wundersüßer Güte alle Angst, die das Gesetz erregt, beseitigt. Nun erst tritt Gott auf, der Vater; aber im Hintergrunde, in der dritten Person, und nachdem doch alles schon von Jesus zu erlangen war, wird jetzt seine Wirkung, werden seine Liebeszeichen zum Lichte in der Seele, durch das der „Vater" erreicht werden kann, in dem nun erst wieder die Vergebung gespürt wird; und aus dieser Erfahrung wird dann die Kraft zur Heiligkeit abgeleitet. Der Gnadenquell befruchtet die Seele zu Früchten des Geistes.

Damit wendet sich der Dichter nun an die Seele selbst und schildert ihr die Vorgänge in ihr unter dem Einflusse der Klarheit und Freundlichkeit des Herrn Jesu in ihr und in sie.

Endlich geht die Anrede wieder an Jesus selbst, den Aufgang aus der Höhe, der doch wieder die eigentliche Versicherung der Gnade ist, dessen Mutterherze der Sünder sich anvertraut und schließlich in den Armen dessen ruht, der sein Heil, der sein Ein und Alles ist — „so ist's genug, wenn dich mein Geist genießt".

Das nenne ich Kunstfrömmigkeit; sie ist es so gewiß, wie dieses Lied eine Kunstdichtung ist. Sie ist es so gewiß, als in diesen Gedankengängen das einfache Gemüt sich schwerlich leicht zurecht findet und, anstatt zum friedvollen Abschluß des Aktes zu kommen, im Zwiespalt zwischen Gott und Jesus hängen bleibt. Und eben dieser aus der alten christologischen Dogmatik stammende Zwiespalt ist es, der für Leute unserer Tage die Frömmigkeit so künstlich macht.

Wie ganz anders dagegen das folgende Lied Paul Gerhardts:

Du, meine Seele, singe, wohlauf und singe schön,
Dem, welchem alle Dinge zu Dienst und Willen stehn.
Ich will den Herren droben hier preisen auf der Erd';
Ich will ihn herzlich loben, so lang ich leben werd'.

Ihr Menschen, laßt euch lehren, es wird euch nützlich sein;
Laßt euch doch nicht betören die Welt mit ihrem Schein.
Verlasse sich ja keiner auf Fürsten Macht und Gunst,
Weil sie, wie unsereiner, nichts sind, als nur ein Dunst.

Was Mensch ist, muß erblassen und sinken in den Tod;
Er muß den Geist auslassen, selbst werden Erd' und Kot.
Allda ist's dann geschehen mit seinem klugen Rat,
Und ist frei klar zu sehen, wie schwach sei Menschentat.

Wohl dem, der einzig schauet nach Jakobs Gut und Heil!
Wer sich dem anvertrauet, der hat das beste Teil,
Das höchste Gut erlesen, den schönsten Schatz geliebt;
Sein Herz und ganzes Wesen bleibt ewig ungetrübt.

Hier sind die starken Kräfte, die unerschöpfte Macht;
Das weisen die Geschäfte, die seine Hand gemacht:
Der Himmel und die Erde mit ihrem ganzen Heer,
Der Fisch unzählig Heerde im großen wilden Meer.

Hier sind die treuen Sinnen, die niemand Unrecht tun,
All denen Gutes gönnen, die in der Treu beruhn.
Gott hält sein Wort mit Freuden, und was er spricht, geschieht,
Und wer Gewalt muß leiden, den schützt er im Gericht.

Er weiß viel tausend Weisen, zu retten aus dem Tod,
Er nährt und giebet Speisen zur Zeit der Hungersnot;
Macht schöne rote Wangen oft bei geringem Mahl;
Und die da sind gefangen, die reißt er aus der Qual.

Er ist das Licht der Blinden, erleuchtet ihr Gesicht,
Und die sich schwach befinden, die stellt er aufgericht.
Er liebet alle Frommen und die ihm günstig seind,
Die finden, wenn sie kommen, an ihm den besten Freund.

Er ist der Fremden Hütte, die Waisen nimmt er an,
Erfüllt der Witwen Bitte, wird selbst ihr Trost und Mann;
Die aber, die ihn hassen, bezahlet er mit Grimm,
Ihr Haus und wo sie saßen, das wirft er um und um.

Ach, ich bin viel zu wenig, zu rühmen seinen Ruhm.
Der Herr allein ist König, ich eine welke Blum';
Jedoch, weil ich gehöre gen Zion in sein Zelt,
Ist's billig, daß ich mehre, sein Lob vor aller Welt.

Das Lied ist an die Grundgedanken eines Psalms angeschlossen, aber stimmt es darum etwa nicht mit der Religion

*) Aus Versehen ist bei dem ersten Abschnitt eine doppelte Überschrift stehen geblieben.

der Verkündigung Jesu? Ist es in der Einfachheit seines Inhaltes und in der Volkstümlichkeit seines Tones etwa weniger eindringlich, weniger religiös bewegungskräftig, als das vorige? Im geraden Gegenteil, ganz offenbar. Der Inhalt ist mit einem Blick zu übersehen, die grade Bewegung der Seele zu Gott hin in einfachster Gemütsbewegung zu gewahren und das Bewußtsein der eigenen Zugehörigkeit zu Gott auf Grund seiner Liebe zum Menschenkinde ist der klare und tiefe, verstandesklare und gemütstiefe Ertrag dieser rein religiösen Anbetung; die Seele weiß sich schließlich mit und in allem geborgen in den „starken Kräften" und „treuen Sinnen", die dort wirken und walten, wo „alle Dinge zum Dienst und Willen stehn".

Ich weiß wohl, daß man sagen wird: das ist einseitig, das ist nur ein „Lob- und Danklied"! wo bleiben Buße, Versöhnung, Heiligung, Erlösung, Ewigkeit? vor allem: wo bleibt der Heiland? die Heilstatsachen?

Es ist aber nicht nur ein „Lob- und Danklied", es ist Anbetung, die wesentliche religiöse Bewegung, Andacht zu Gott, dadurch alles Religion wird, was so heißen kann. Und jene einzelnen Seiten sind nicht einzeln an- und ausgeführt, aber klingen sie nicht überall an? kann sie ein frommes Gemüt nicht überall anknüpfen? Sie müssen ohnehin alle in den tiefsten Grund der Andacht eingeführt werden, um religiös lebendig und so dem Gemüte gewiß zu sein.

Und Jesus? ja, er wird freilich gar nicht erwähnt. Der Dichter hätte es ja tun können; aber mußte er es tun? Daß solche unsere Verehrung des Vater-Gottes ihren geschichtlichen Ursprung in Jesus hat, das ist ja unumstößliche Tatsache, wer zweifelt denn daran? Aber wer bedarf denn auch, daß es immer ausdrücklich gesagt werde? Und dem Geiste nach? ja, da ist er ja ganz und gar in solchem Liede enthalten, mehr, als wenn er nebenher erwähnt würde; wahrhafter, als wenn er neben Gott zum Gegenstande der Andacht gemacht würde. In dieser einfältigen Religion leuchtet er als das Licht der Welt und nichts kann ihn überstrahlen.

Die Gläubigkeit, die sich heutzutage mit Vorliebe die kirchliche nennt und am liebsten sich die schlechthin christliche nennen möchte, hat es grade mit einer ganz besonderen Jesus-Verehrung zu tun. Schwer freilich ist's zu begreifen, in welcher Art sie das Verhältnis der jetzt lebenden frommen Seele zu Jesus sich denkt, dessen Geschichte der Vergangenheit angehört, während die über alle Zeit waltende Allgegenwart Gottes ist. Unter welcher Gestalt denkt man wohl den persönlichen Einfluß Jesu in unsere Gegenwart herein neben der Allmacht Gottes; ja mit ihr abwechselnd?

Meistens geschieht's wohl, daß man sich in diese Schwierigkeiten gar nicht einläßt, sondern schlechtweg Jesum als Gott und neben Gott anruft —, das ist dann auch ein „einfaches" Verfahren, aber es führt eben doch zu solcher Kunst, wie sie im ersten Liede sich ausspricht. Die Zwiespältigkeit der religiösen Bewegung dabei ist doch klar und man kann namentlich in freien — nicht liturgisch fixierten — Gebeten zu Jesus aus dem Munde von Theologen die unglaublichsten Verkehrtheiten und Gedankenlosigkeiten hören. Es ist kein schlechter Witz, sondern eine von mir erlebte Tatsache, daß ein solches Gebet zu Jesus schloß: das wollest du tun um deines lieben Sohnes willen!

Der Grundsatz müsse fest stehen, daß man das Verhältnis zu Jesus nicht mit dem religiösen Grundverhältnisse vermischen dürfe. Es ist doch das sicherste, was wir heutzutage von ihm selbst wissen — und alle wissen können — daß, so gewiß er alle in seine Gottbegeisterung hinein und in ihr mit sich fortreißen wollte, so sicher er nicht begehrt hat, in das Kämmerlein mit einzutreten, in das er die Seinen verweist zum Vater. Und was nun aus solcher Erkenntnis auch für kritische Folgen für das alte dogmatische System sich ergeben mögen, es gibt in der evangelischen Kirche keine Instanz, denen zu wehren, die eine schlichteste Frömmigkeit als dem Vorbilde Jesu am nächsten und für die Menschen unserer Zeit allein möglich erkennen und also ihr nachleben, in ihr wandeln wollen.

M. Fischer.

Umschau.

(Aus Preußen.) Die Majoritätsparteien der Generalsynode führten nach der Professorendebatte noch einmal einen längeren Kampf herbei, abermals unter Stöckers Oberleitung. Einer seiner ergebensten Anhänger, Graf Hohenthal, hatte einen Antrag über die soziale Frage gestellt, der die Mobilmachung der Landeskirche gegen die Sozialdemokratie verlangte. Die Kommission hatte sich diesen Antrag unter vorsichtiger Vermeidung des Wortes „Sozialdemokratie" nicht bloß im wesentlichen angeeignet, sondern die darin geforderte Bereitstellung von landeskirchlichen Mitteln gleich in dem nachstehenden Entwurfe eines Kirchengesetzes bestimmt formuliert:

„§ 1. Zur Erfüllung der der Kirche auf sozialem Gebiete zufallenden Aufgaben, insbesondere zur Verstärkung der seelsorgerischen Kräfte in den Großstädten und Industriebezirken; zur Förderung der Stadtmissionen, sowie zur Bestellung anderweiter Helfer für die Geistlichen an den besonders bedrohten Punkten zur Unterstützung der seelsorgerischen Tätigkeit; zur Organisation von volkstümlichen Wandervorträgen im evangelisch-kirchlichen Sinne durch besonders hierzu befähigte und vorgebildete Männer geistlichen und weltlichen Standes, und zur Förderung von Einrichtungen, welche die Geistlichen und diejenigen, die sich auf das geistliche Amt vorbereiten, in die Kenntnis und das Verständnis der sozialen Aufgaben und des Anteils der Kirche an ihrer Lösung einführen, wird vom 1. April 1904 ab der durch Kirchengesetz vom 16. August 1898 gebildete Hilfsfonds für landeskirchliche Zwecke um 1/4 v. H. der von den Mitgliedern der evangelischen Landeskirche in den älteren Landesteilen der Monarchie zu zahlenden Staatseinkommensteuer verstärkt.

§ 2. Die Grundsätze über die Verwendung der dem Evangelischen Oberkirchenrat im § 1 zur Verfügung gestellten Mittel werden durch den Evangelischen Oberkirchenrat in Gemeinschaft mit dem Generalsynodalvorstand festgestellt. Über die Verwendung selbst ist der Generalsynode bei ihrem jedesmaligen Zusammentritt Bericht zu erstatten."

Besondere Erwähnung verdient es, daß von der Kommission mit einiger Milderung der Hohenthalschen Fassung ausdrücklich von Kirchen wegen empfohlen wird „die Förderung der auf evangelisch-christlicher Grundlage ruhenden sozialen Vereine behufs Abwehr grundstürzender Bestrebungen und zum Aufbau christlichen und monarchischen Volkstums".

Der Königliche Kommissar, Propst von der Goltz, erklärte in längerer Rede, es müsse auch schon der Schein vermieden werden, daß die Zentralstelle der Landeskirche direkt oder indirekt den Kampf gegen eine politische Partei organisiert. Den Sozialpolitikern unter den Pastoren gegenüber betonte er, daß ihr Beruf, ihr Dienst an der Gemeinde heutzutage den ganzen Mann erfordert. Bei dem, was die evangelische Kirche zur Lösung der sozialen Frage beitragen kann, ist die Hauptsache: in den Gemeinden alles heranzuziehen, was Gott und dem Nächsten zu dienen im stande ist. Nach der Überzeugung des Oberkirchenrats dürfen Mittel aus landeskirchlichen Steuern auch nur für Zwecke der Landeskirche verwendet werden, nicht aber für Vereine der Innern Mission oder verwandte Bestrebungen. Schließlich aber baute Herr von der Goltz in gewohntem Entgegenkommen der Majoritätsforderung, die Kirchensteuer um 1/4 Prozent der Staatseinkommensteuer zu erhöhen, eine goldene Brücke, indem er eine veränderte Fassung des Gesetzentwurfes vorschlug. Mit dieser Veränderung erklärte sich unter Beibehaltung der anderen Kommissionsbeschlüsse sofort Graf Hohenthal einverstanden, der seine bereit gehaltene Rede gegen die Sozialdemokratie als eine atheistische, heuchlerische und unsittliche Partei hielt. Ebenso Herr Stöcker, der nach einem uns unbekannten und unverständlichen Synodalen das Wort zu einer seiner „christlich-sozialen" Agitationspauken ergriff, um Herrn von der Goltz zu Gemüte zu führen, daß die Aufgabe der Kirche nicht nur in Seelsorge und Fürsorge bestehe, sondern auch „im Kampf um die göttliche Wahrheit bis aufs Blut". Da die göttliche Wahrheit diesem Fanatiker aber immer mit seiner Parteimeinung zusammen-

fällt, so hätte man sich in den Reihen der Mittelpartei nicht bloß mit einem Protest gegen neue Steuern begnügen sollen, die der witzige Hofprediger a. D. für nötig erklärt hatte, um das Schiff der Kirche vorwärts zu steuern (!!). Vor der Steuer warnte am nächsten Tage nochmals eindringlich der Führer der Mittelpartei, Professor Kahl. Die Majorität aber nahm gegen die Stimmen der Mittelpartei den Gesetzentwurf in der folgenden (Goltzschen) Fassung an:

Artikel I. § 1. Zur Verstärkung der seelsorgerischen Kräfte in den Großstädten und Industriebezirken durch Bestellung von Geistlichen und anderweiten Helfern in besonders bedrohten Kirchengemeinden, sowie zur Förderung von kirchlichen Veranstaltungen, welche Gemeinden, Geistliche und solche, die sich auf das geistliche Amt vorbereiten, in die Kenntnis und das Verständnis der sozialen Aufgaben und des Anteils der Kirche an ihrer Lösung einzuführen geeignet sind, wird vom 1. April 1904 ab der durch Kirchengesetz vom 16. August 1898 gebildete Hilfsfonds für landeskirchliche Zwecke um 1/4 Proz. der von den Mitgliedern der evangelischen Landeskirche in den älteren Landesteilen der Monarchie zu zahlenden Staatseinkommensteuer erhöht. — (§ 2 wie oben).

Artikel II. Die zu den Zwecken des Hülfsfonds unter § 2 des Kirchengesetzes vom 16. August 1898 nicht verausgabten Beträge dürfen außer zu den in den §§ 3 und 4 desselben Gesetzes genannten Zwecken auch zur Verstärkung der Mittel des Hilfsgeistlichenfonds, zur Gewährung von Stipendien an Lehrvikare und Stipendiaten der Predigerseminare und zur Aufbringung der von der evangelischen Landeskirche anteilig zu tragenden Kosten des Instituts für Altertumswissenschaft im heiligen Lande verwandt werden.

An diesem Tage (4. November) wurde die Synode geschlossen, die unter dem dominierenden Einflusse der beiden so verschiedenen Männer Stöcker und — von der Goltz stand. Die schmeichelhaften Abschiedsworte des Königl. Kommissars D. von der Goltz konnten wir leider nicht mehr hören, glauben aber doch nicht, daß er dieser Generalsynode „eine Art von Offenbarungskraft“ zuerkannt habe, wie zwei Berliner Zeitungen berichteten. Es ist eine höchst bedauerliche Tatsache: was irgend ein Idiot in dem endlosen Prozesse um das polnische Majorat aussagt, wird von unsern Tagesblättern zuverlässiger wiedergegeben, als die Ansprache des Leiters des evangelischen Oberkirchenrats am Schlusse der Generalsynode. — Auf die Werke der Synode kommen wir noch zurück.

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

Aus der protestantischen Schweiz kommt uns ein erfreuliches Urteil über die Rede zu, die der deutsche Kaiser neulich nach der kirchlichen Konfirmationsfeier seiner Kinder am Familientische gehalten hat. Unser Basler Freund Pfarrer Altherr schreibt darüber im Schweizer Protestantenblatt vom 31. Oktober:

„Schon das darf uns freuen, daß an der Spitze des deutschen Reiches ein Mann steht, der die Konfirmation zweier Söhne für ein wichtiges Ereignis in seiner Familie hält, so daß er ein ernstes Vaterwort zur ganzen Familie redet und die kirchliche Feier damit erhöht. Das bildet einen starken Gegensatz zu einer gewissen Sorte von Vätern, die so blasiert sind, daß sie fast gebeten werden müssen, der Konfirmation ihres Sohnes oder ihrer Tochter nur beizuwohnen.

Daß der Kaiser Taufe und Konfirmation der Söhne mit Bildern aus dem Militärleben wertet und sie dem Anziehen der Uniform und mit dem Fahneneid des Soldaten vergleicht, spricht nur dafür, daß es dem Kaiser immer Ernst ist, wenn er spricht, denn wem es Ernst ist, der geht redend immer von persönlichen Eindrücken, Erfahrungen und Stimmungen aus. Aber auch sachlich ist es vollkommen gerechtfertigt, den kaiserlichen Prinzen zu sagen: „Ihr seid jetzt als Streiter Christi vorgemerkt und müßt selber die geistigen Waffen führen, die Euch anvertraut sind.“

Im weiteren sagt der kaiserliche Vater den Söhnen, sie sollen Persönlichkeiten werden, weil es beim Christen gerade darauf ankomme, und weil Christus selber „die persönlichste Persönlichkeit war, die je auf der Erde unter den Menschenkindern gewandelt ist“. Damit hat der Kaiser mit großer Treffsicherheit den eigentlichen Kernpunkt, um den es sich im religiösen Leben der Gegenwart handelt, getroffen: Nicht eine Schablone soll der heutige Christ sein, sondern eine Persönlichkeit; das kann doch nur den Sinn haben, den Emerson und den jeder rechte Protestant in das Wort legt: er soll nicht den Glauben anderer nachsprechen, sondern eine eigene Überzeugung, seine eigene persönlichste Art haben und mit dieser sich in das Leben hinein und wenn nötig der ganzen Welt entgegen stellen.

Daß der Kaiser mit seinen Worten diesen protestantischen Sinn verbindet, geht daraus hervor, daß er in seiner raschen und kecken Art die Heiligen der katholischen Kirche, soweit bei ihnen Hilfe gesucht werden will, als „Nebensache und eitel“ ablehnt. Nur Christus, der Heiland selber, „der heute noch als ganze Persönlichkeit lebt, als Lichtgestalt unter uns tröstend, helfend, auch Widerspruch und Verfolgung weckend einhergeht“ — nur er ist der Mann, nach welchem ein mutiger Christ sich richten will. „Er hat fertig gebracht, was niemals eines Menschen Wort fertig gebracht hat, Leute aller Rassen und Leute aller Völker gleichmäßig zu denselben Zielen zu begeistern, darnach zu trachten, ihm gleich zu sein, ja sogar ihr Leben für ihn zu lassen.“ Die Prinzen sollen also bei allem, was sie treiben, sich prüfen, ob ihr Werk und ihr Amt „im Sinn des Herrn getan oder das Gegenteil sei“. Vortrefflich und kühn.

Denn damit hat der Kaiser doch aufs deutlichste bewiesen, daß auch er für Christentum nicht das hält, sich auf die Versöhnung durch Christi Blut zu verlassen, sondern das Leben nach ihm zu richten. In diesem Sinn fährt der Kaiser mit prachtvoller Einfachheit fort: „Schafft und arbeitet ohne Unterlaß! Das ist der Kern des Christentums, wie er es uns vorgelebt hat! Am schwersten wird der (in den Gleichnissen Jesu) bestraft, der nichts tut, der sitzen bleibt, mit dem Strom mitgeht und die andern arbeiten läßt! Was auch eure Passionen, was auch eure Gaben sein mögen, es möge jeder darnach trachten, auf seinem Gebiet das Rechte zu leisten und eine Persönlichkeit zu werden, in seine Aufgabe hinein zu wachsen, in ihnen zu schaffen und sie zu fördern nach dem Beispiel des Heilandes.“

Kein Pfarrer kann in Unterricht und Predigt Besseres und es besser sagen. „Trachtet vor allem darnach, daß was ihr vornehmet, möglichst stets zu einer Freude für eure Mitmenschen werden kann — und wo das nicht möglich ist — — daß euer Werk wenigstens zu Nutz und Frommen der Mitmenschen sein möge, wie unseres Herrn arbeitsreiches und tatenfrohes Leben es stets gewesen ist.“

Hier wird uns der Kaiser geradezu lieb, denn in seinem letzten Gedanken steckt entschieden Größe, Tapferkeit, Heldensinn. Es sickert da durch, was er erfahren hat und was wir alle reichlich erfahren: Unser Wirken und Schaffen gereicht den Mitmenschen häufig nicht zur „Freude“, es ist noch sehr milde ausgedrückt, könnte auch heißen, es gereiche ihnen zum Anstoß und Ärgernis! Aber wenn wir Persönlichkeiten sind und überzeugt sind, daß unser Wirken doch zu ihrem Nutz und Frommen ist, dann sollen wir nicht davon lassen, sondern arbeitsreich und tatenfroh bleiben!

Darauf möchten wir dem Kaiser, wenn es erlaubt und möglich wäre, gern die Hand geben. So wie er es sagt, geradeso meinen wir es.“

Ein' feste Burg ist unser Gott! Das bekannte Lutherlied, das in Text und Melodie mit so einzigartiger Wucht und Schlichtheit den Geist der deutschen Reformation bekundet, ist nach dem 46. Psalm gedichtet: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns betroffen haben.“ Die Forschungen über die Entstehungszeit dieses Lieblingsliedes der Protestanten sind noch nicht abgeschlossen. Neuerdings hat Professor D. Tschackert-Göttingen auf das Jahr 1528 hingewiesen, wo Luther, erregt durch die Behauptungen des erst später als Schwindler entlarvten Abenteurers Pack, an eine allen Evangelischen drohende Kriegsgefahr glaubte und auch in diesem Sinne predigte. Luther äußerte damals auch in einem Briefe: „Von allen Seiten drohen Kriege.“ Aus dieser Stimmung, meint Tschackert, sei das protestantische Trutzlied entstanden. Man wird aber sagen müssen, daß „Ein' feste Burg“ ebensogut aus Luthers protestantisch kampfesfreudiger Religiosität überhaupt erklärt werden kann. D. Buchwald, der in weitesten Kreisen als fleißiger und zuverlässiger Lutherforscher bekannte Leipziger Theologe, deutet die Möglichkeit an, daß Luther durch den Märtyrertod Leonhard Keisers, dem die Römischen am 16. August 1527 zu Schärding den Scheiterhaufen bereiteten, zu diesem Liede angeregt worden sei. Es würde dies ein Seitenstück zu der Tatsache sein, daß schon der erste Sang Luthers dem evangelischen Martyrium zu Ehren verfaßt war; es handelt sich hier um das Lied, das den evangelischen Zeugentod des Heinrich Voes und des Johann Esch, die am 1. Juli 1523 in Brüssel verbrannt wurden, in markiger Sprache preist: „Ein neues Lied wir heben an“ . . . . Im Drucke ist „Ein' feste Burg“, soweit dies bisher ermittelt werden konnte, frühestens im Jahre 1529 erschienen. Damit würde sich andererseits die verbreitete Annahme erledigen, als habe Luther dieses Lied erst auf der Feste Koburg gedichtet, von wo aus er die Verhandlungen des Augsburger Reichstages (1530) verfolgte.

Protestantisches.

(Berlin.) In der Generalsynode ist der Anti-Jesuitenantrag, d. h. der Antrag gegen Aufhebung von § 2 des Jesuitengesetzes, nicht einstimmig angenommen worden, wie der Präsident zuerst verkündigt hatte. Es sind vielmehr acht Mitglieder sitzen geblieben, darunter der Führer der Konfessionellen Freiherr von Manteuffel, der Kreuzzeitungs-Redakteur Dr. Irmer und Herr Stöcker! Die „Tägl. Rundschau“ hatte auf eine noch größere Anzahl hochkonservativer Politiker gerechnet, die sich die Petitionen von 190 Kreissynoden gegen Aufhebung des § 2 nicht würden aneignen mögen, und hatte vor der Abstimmung über die Haltung dieser vorsichtigen Protestanten geurteilt: „So erleben wir das befremdliche Schauspiel, daß man nach innen, z. B. gegen die Professoren, geradezu rücksichtslos verfährt, nach außen und oben aber Verbeugungen macht und sich des schmählichsten Opportunismus in einer Sache befleißigt, die doch wahrlich den gesamten deutschen Protestantismus ohne Unterschied der Parteistellung bei der Fahne sehen sollte.“

(**Berlin.**) Um Theodor Mommsen, der am 1. November gestorben ist, trauert auch der Berliner Unionsverein, dem der große Geschichts- und Altertumsforscher seit seiner Berufung nach Berlin (im Jahre 1858) als treues Mitglied angehörte bis zu seinem Tode. Der Vorsitzende des Unionsvereins, Prediger D. Kirmß, hielt bei der Abschiedsfeier im Familienkreise die Rede und sprach bei der Bestattung nach Professor D. Harnacks Gedächtnisrede das Gebet und den Segen. Die protestantischen Lehrer der Berliner Universität sollten im Unionsverein nicht aussterben!

(**Berlin.**) Auf Antrag des Stadtschulrats Dr. Gerstenberg hat sich eine neungliedrige Kommission des Magistrats unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters Kirschner mit der Frage der Einführung des obligatorischen Fortbildungsschulunterrichts in Berlin und der Errichtung einer Pflichtfortbildungsschule beschäftigt. Es handelt sich um den Erlaß eines Ortsstatuts, die Bildung einer besonderen Deputation für das Fach- und Fortbildungsschulwesen und um die Festsetzung eines allgemeinen Organisationsplans. Zunächst soll das statistische Material über die in Betracht kommenden jungen Leute aus Berlin und der Provinz beschafft werden, was keine Schwierigkeit bietet, da es schon zum größten Teil vorhanden ist. Von großer Bedeutung dürften die Beratungen über die zu entwerfenden Lehr- und Fachpläne für die Schule werden. Nach Erledigung der Fülle von finanziellen, pädagogischen, technischen und anderen Fragen wird sich der Magistrat mit der Sache beschäftigen und den Stadtverordneten eine Vorlage machen.

(**Berlin.**) Zu dem § 7 des der 5. ordentlichen Generalsynode vorgelegten Gesetzentwurfs Kirchensteuer betr., welcher die Geistlichen und sonstige Kirchenbeamten hinsichtlich ihres Diensteinkommens und ihres Ruhegehalts von der Kirchensteuer befreien will, bringt die „National-Zeitung" einen bemerkenswerten Artikel. Darin wird einmal die Rechtsgrundlage dieser Steuerbefreiung bestritten, sofern nach den Bestimmungen des allgemeinen Landrechts die Kirchen-, Pfarr-, Schul- und Hospitalacker nur zu Umlagen für Bau und Besserung der Kirchengebäude nicht heranzuziehen sind. Was die Begründung des Gesetzentwurfes mit der „ohnehin notdürftigen Lage" der Geistlichen betrifft, so erkennt der Artikel an, daß die Lage vieler Landgeistlicher heute noch eine mißliche ist, entkräftet aber diese Billigkeitsgründe hinsichtlich z. B. der Geistlichen des Berliner Stadtsynodalbezirks mit dem Hinweis, daß deren Höchstgehalte zwischen 7500 und 15 000 ℳ variiren! Der Artikel schließt mit folgenden sehr beherzigenswerten Worten:

„Wenn im vorstehenden hat dargetan werden sollen, daß die für eine Ausdehnung der Steuerfreiheit der Geistlichen angeführten Gründe für stichhaltig nicht befunden werden können, so haben wir schließlich einen Umstand zu erwähnen, der es den Geistlichen geradezu erwünscht machen muß, von den Kirchensteuern nicht befreit zu werden. In den kirchlichen Gemeindeorganen, auf allen Stufen der synodalen Tätigkeit ist den Geistlichen ein maßgebender Einfluß eingeräumt; in jeder einzelnen Synode gehört nach gesetzlicher Vorschrift mindestens der dritte Teil sämtlicher Mitglieder dem geistlichen Stande an. Diese Instanzen haben über die Einführung neuer Kirchensteuern zu beschließen, sie haben darüber zu befinden, ob eine Erhöhung bestehender Steuern eintreten soll oder nicht. Liegt es unter diesen Umständen im wohlverstandenen Interesse der Geistlichen, jeglicher Steuerpflicht enthoben zu sein, wollen sie, falls ihnen die Verpflichtung zur Tragung der Kirchensteuer abgenommen wird, in Zukunft solche Beschlüsse herbeiführen helfen und wollen sie dann von den Gliedern ihrer Gemeinde sich sagen lassen, es wäre ein Leichtes, Steuern zu bewilligen, wenn man selbst Steuerfreiheit genießt? Wir werden dabei an einen Vorgang aus dem Jahre 1889 erinnert. Der Abgeordnete Freiherr von Huene beantragte damals im Reichstag den Erlaß eines Gesetzes, nach welchem evangelische und katholische Theologen von der Erfüllung der Wehrpflicht befreit sein sollten, falls sie bis zu einem bestimmten Lebensalter in den geistlichen Stand eingetreten wären. Den evangelischen Theologen soll es unvergessen bleiben, daß sie damals in vielen an den Reichstag gerichteten Petitionen dringend für sich um die Erhaltung der Wehrpflicht baten und jede unterschiedliche Behandlung ihrer Personen und anderer Wehrpflichtiger energisch ablehnten: was bekanntlich zur Folge hatte, daß der Antrag Huene nur hinsichtlich der katholischen Theologen zur Annahme gelangte. Wir glauben, daß vielen evangelischen Geistlichen die jetzt zugedachte Befreiung von Kirchensteuern um der ausgleichenden Gerechtigkeit willen sehr unwillkommen sein wird."

(**Württemberg.**) Die Landesversammlung der württembergischen Friedensvereine am 18. Oktober d. J. in Heidenheim befaßte sich unter anderem mit einem Referat über „Die Stellung der Geistlichkeit zur Friedensbewegung" und nahm folgende Resolution an: „Versammlung bedauert, daß die württembergische Geistlichkeit beider Konfessionen sich zum großen Teil der Friedensbewegung ablehnend oder gleichgültig gegenüberstellt. Sie ist der Ansicht, daß die Mitarbeit der Geistlichkeit für den Fortschritt der Friedensbewegung von großem Wert wäre und beschließt deshalb, einen Aufruf an die Geistlichen Württembergs zu richten, in welchem der Überzeugung Ausdruck gegeben wird, daß es ihre Pflicht sei, als Verkündiger des Evangeliums der Liebe und des Friedens unter der Menschheit sich auch in den Dienst des Völkerfriedens zu stellen und deshalb auch der von der Friedensgesellschaft vertretenen Idee ihre tatkräftige Unterstützung zu leihen. Zugleich fordert sie die Ortsgruppen auf, diese Aufrufe an die Geistlichen ihres Bezirks zu versenden und dieselben für die Friedenssache zu gewinnen."

Eine Kenntnisnahme und fortlaufende Orientierung über die unsere christlichen Ideale so nahe berührenden Bestrebungen der Friedensgesellschaft ist wohl den Geistlichen aller Staaten rückhaltlos zu empfehlen. An eine prinzipiell ablehnende Stellungnahme der evangelischen Geistlichkeit Württembergs vermögen wir vor der Hand nicht zu glauben, da es zunächst wohl allerorten an der notwendigen Voraussetzung der Bekanntschaft mit der hier vertretenen Sache mangelte. Angesichts ihrer jüngsten Erfolge wird sich freilich weitere Unbekanntschaft schwer entschuldigen lassen.

Briefkasten. Die Fortsetzung des Artikels „Mithrasdienst und Christentum" mußten wir leider wegen Raummangels für die nächste Nummer zurückstellen. Die Redaktion.

Firma 1870 gegründet
Bei Barzahlung höchster Rabatt und Freisendungen bei Abzahlung entsprechend. Erstklassige Fabrikate.
Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.
☆ Längste Garantie. Allerhöchste Auszeichnung. Fabrik: **Wilhelm Emmer,** Berlin 219, Seydelstraße
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Rheumatismus-
und Gicht-Kranken teilt unentgeltlich mit, was ihrer lieben Mutter nach jahrelangen, gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.
Marie Grünauer
München, Buttermelcherstr. 11/I.

Soeben erschienen:
Die Frau in der modernen Literatur
von **J. Wiegand.**
Preis 1 ℳ.
Vorrätig in allen Buchhandl.
Verlag Carl Schünemann.

Bekanntmachung.

An der unter unserem Patronat stehenden Kirche zu Päwesin ist die Stelle des Pfarrers zum 1. Januar 1904 wieder zu besetzen. Voraussichtlich wird dem Gewählten auch das Pfarramt von Roskow und Bagow übertragen. Es beträgt das Einkommen der Pfarrstelle

zu Päwesin mit Wohnung	4552	ℳ.
„ Roskow	2704	„
„ Bagow	1388	„
zusammen	8644	ℳ.

Die davon auf die Zeit vom 1. Januar 1904 bis 1912 zu zahlende Pfründenabgabe stellt sich insgesamt auf 2161 ℳ.

Bewerber wollen ihre Zeugnisse nebst Lebenslauf sofort bei uns einreichen

Brandenburg a./H., den 3. November 1903.

Der Magistrat.

Junger Glaube

Eine Sammlung von Kinder- und Jugendpredigten

herausgegeben von

Pastor **R. Emde** zu Bremen-Hastedt.

Preis brosch. 1.25 Mk., elegant geb. 2.25 Mk.

Die Sammlung enthält 25 Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.

Das Buch ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Bremen. **Verlag von Carl Schünemann.**

Der Wegweiser.

Kalender des Deutschen Protestantenvereins für das Jahr 1904.

Herausgeg. von **Dr. M. Christlieb,** Pfarrer in **Freistett** (Baden).

Oktavformat. 160 Seiten.

Preis 50 Pfg.

In Partien: von 10 Exempl. an à 40 Pfg., von 20 Exempl. an 35 Pfg., von 30 Exempl. an 30 Pfg., 40 Exempl. und mehr à 25 Pfg.

Zu beziehen von dem Schriftführer des Deutschen Protestantenvereins, Pfarrer **Mayer,** in Kaiserslautern oder von der Hofbuchhandlung von **Eugen Crusius** in Kaiserslautern.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gerne u. unentgeltlich mit, was mich von qualvollen Magenbeschwerden und Magenkrämpfen befreit hat.
Frau L. Woell,
Querstraße 6
Göppingen i. Wttbg.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.